

*AM ENDE
IST
DAS LICHT*

**Alfons Maria Wachsmann,
Lebensstationen eines
Pfarrers, Widerstandskämpfers und Märtyrers**

nachgezeichnet
von

Hans-Jürgen Schumacher

im Auftrag der
Katholischen Propsteigemeinde
St. Joseph zu Greifswald



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Alle Rechte beim Herausgeber

Katholische Propsteigemeinde St. Joseph

Pfarramt

Bahnhofstr. 15

17489 Greifswald

Tel. 03834 / 57 35 10

Fax 03834 / 57 35 11

E-Mail: pfarramt@kath-kirche-greifswald.de

Internet: www.kath-kirche-greifswald.de

IMPRESSUM

Autor: Hans-Jürgen Schumacher

Titel: Am Ende ist das Licht –

Alfons Maria Wachsmann, Lebensstationen eines Pfarrers, Widerstandskämpfers und Märtyrers

© Elmenhorst/Vorpommern: Edition Pommern 2019

info@edition-pommern.de

www.edition-pommern.de

ISBN: 978-3-939680-48-2

Gedruckt in Deutschland

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung	4
„Die ersten Jahre“	7
„Die Greifswalder Jahre“	22
„Ordensschwestern und Waisenhaus“	64
„Erneuerung des Kircheninnenraums“	74
„Auf dem Weg zum Abgrund“	80
„Gefängnisaufenthalt und Prozess“	113
„Todesurteil und Vollstreckung“	131
„Heimkehr nach Greifswald“	148
„Exhumierung, Umbettung und Denkmal“	151
„Bemerkungen und Briefe“	168
Die Briefe	172
Anhang	189
Pfarrer und Pfarradministratoren	217
Begriffs- und Namensklärungen	218
Quellenverzeichnis	222
Abbildungsverzeichnis	222
Über den Autor	223
Dank	223

VORBEMERKUNG

„In einer halben Stunde gehe ich hinüber zum Vater der Lichter...“, schrieb Pfarrer Alfons Maria Wachsmann in seinem letzten Brief als Lebender aus dem Zuchthaus Brandenburg-Görden am 21. Februar 1944 an seinen Vorgesetzten Konrad von Preysing, Bischof von Berlin. Wenig später starb er unter dem Fallbeil.

Menschen mit Nahtoterfahrungen sprechen immer wieder vom „Licht am Ende des Tunnels“ und meinen damit für einen kurzen Augenblick, dort den möglichen Beginn der Ewigkeit gesehen zu haben. Das Licht am Ende des Tunnels steht aber auch als Metapher für den Abschluss und für die Überwindung innerer Anfechtung, bedingt durch äußere Ereignisse, oder als Moment des Zweifels. Sogar in der Naturwissenschaft begann alles mit dem Licht des so genannten Urknalls und wird wohl auch im gleißenden Licht enden, wenn uns entweder die Sonne verschluckt oder die Ewigkeit erwartet. Wir erkennen als das wahre Licht Christus an, der Halte- und Ruhepol in all den Irrlichtern von Geschichte und Gegenwart.

Pfarrer Wachsmann stellte in jenem Lichtermeer der Märtyrer und Widerstandskämpfer gegen die nationalsozialistische Barbarei ein besonderes Licht dar. Hätte er nicht eine publizistische Karriere sondergleichen im Dritten Reich starten können? Er war ein geradezu begnadeter Prediger, seine Schriften berühmt und im „Chrysologus“ veröffentlicht. Es standen diesbezüglich Lesereisen auf dem Programm. Doch es kam alles ganz anders. Ähnlich wie der evangelische Pfarrer Dietrich Bonhoeffer (1906-1945), der in Amerika eine theologische Karriere aufgab, in das faschistische Deutschland zurückkehrte, um die „Bekennende Kirche“ zu unterstützen, entschied sich auch Pfarrer Wachsmann aus christlicher Verantwortung für den Widerstand gegen Hitler. Und das mit aller Konsequenz.

Niemand wird als Held oder gar Märtyrer geboren. Leid, Anfechtung, Zweifel und Selbstverleumdung sind die Versuchungen, die den Gepeinigten quälen, oftmals ein Leben lang. Dazu Wachsen am und im Leid, um jene moralische Überlegenheit unter dem Fallbeil zu erlangen, die aus scheinbar Verlierern Sieger macht. Wachsmann hat nicht nur in seinen Briefen davon Zeugnis abgelegt. Er ist hindurchgestoßen zu einem überzeugten Ja zu Gott und Seinem Plan. Aber nicht aus Verzweiflung, weil ja nichts anderes übrig geblieben wäre, sondern in der Erkenntnis, im Leid, welches aus dem Widerstand gegen das Böse erwächst, ein Teil von Gottes Plan zu sein. Und das trotz allem vordergründigen Scheiterns. Deutlicher kann eine Christus-Nachfolge in dunkler Nazizeit nicht sein.

Eingebettet in die Schar zahlreicher Männer und Frauen des bürgerlichen und konfessionsgebundenen Widerstandes gab Wachsmann somit ein leuchtendes Zeichen christlichen Bekenntnisses.

Die Greifswalder Katholiken ehren und verehren ihren einstigen Pfarrer und Seelsorger, der 1929 die Pfarrei übernahm und sich hier mit den zuweilen typischen Diasporasorgen einer kleinen pommerschen Gemeinde herumschlagen musste. Das Waisenhaus und seine Kinder, die Streitereien mit dem Staat rund um die Katholische Schule, die Arbeit mit den polnischen Schnittern, das Herausholen der Greifswalder Katholischen Gemeinde aus einer historisch gewachsenen Isolation, waren nur einige greifswaldtypische Aufgaben. Und „nebenbei“ hörte der Mann bei offenem Fenster laut den „feindlichen“ Sender BBC London. Es dauerte nicht lange und der „Fall Stettin“ brachte ihm die Verhaftung ein. Nun begann die Zeit der Anfechtung und des menschlichen Wachsens durch das Leid. Am 21. Februar 1944 war sein irdisches Leben vollendet. Erst 1984 kehrten seine Gebeine zur letzten Ruhestätte, auf den Kirchhof unter dem Auferstehungsfenster der St.-Joseph-Kirche, zurück.



Porträt Pfarrer Dr. Alfons
Maria Wachsmann

Ein Vorschlag des Pfarrer-Wachsmann-Kreises regte an, zum 75. Todestag des Geistlichen, am 21. Februar 2019, eine gemeindetypische, quasi Greifswalder Biografie, herauszubringen. Kein repräsentatives Ehrenbuch und auch keine wissenschaftliche Arbeit, eher ein Volks-Buch, welches von Pfarrer Wachsmann und seiner Zeit erzählt. Geeignet für Besucher und Gäste unserer Gemeinde und als Informationswerk für Interessierte, sozusagen ein kleines Nachschlagewerk. Diesem Wunsch hat der Kirchenvorstand seinerzeit entsprochen und den Auftrag an einen Autor weitergegeben. Faktenmaterial und Anregungen fand man in der 1963 im Benno-Verlag erschienenen Gedenkschrift von Franz Herberhold: „A. M. Wachsmann - ein Opfer des Faschismus“.

Andere Quellen entstammen kircheninternen Publikationen, Archiv- und Chronikmaterial, Befragung von Zeitzeugen sowie Notizen aus dem Internet. Für diese Veröffentlichung in Herausgeberschaft des Pfarrer-Wachsmann-Kreises der St. Joseph Kirchengemeinde wurde allerdings eine publizistische Auswahl und sprachliche Neuausrichtung des vorliegenden Materials notwendig. So gelang es, jene Informationen ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen, die es dem Leser ermöglichen, sich ein möglichst differenziertes Bild von jenem Widerstandskämpfer und Theologen zu machen, der weit über die regionalen Grenzen hinaus ein bemerkenswerter Zeuge des Christlichen Glaubens in Anfechtung, Not und Leid, gegen Barbarei, Lüge und Unterdrückung, wurde.

„DIE ERSTEN JAHRE“ STUDIUM IN BresLAU, DIENST IN GÖRLITZ UND BERLIN

Zum besseren Verständnis dieser romanhaften Biografie haben wir den „biografischen Teil“ und den „literarischen Teil“ optisch voneinander getrennt, um keine Verwirrung im Ablauf der Chronologie des Textes zu verursachen. Demzufolge findet der Leser immer vorangestellt den rein biografischen Teil der Biografie und danach, ein wenig eingerückt, jener ergänzende, literarische Teil, der Hintergrundinformationen, inhaltliche Ergänzungen, Anekdoten, Zitate aus Sekundärliteratur, Interview oder auch Kurzgeschichten beinhaltet. Beide „Textarten“ bereichern einander und komplettieren so die gesamte Biografie.

Das Leben und Wirken von Pfarrer Alfons Maria Wachsmann fand zu jedem Zeitabschnitt stets innerhalb eines dramatischen geschichtlichen Umfelds statt. Ob die prägenden Kriegsergebnisse von 1914 - 1918, die Weimarer Republik mit ihrer politischen Instabilität, schließlich das nationalsozialistische Terrorregime, in welchem er sein Leben vollendete. Sein Glaubensweg fand zu jeder Zeit in einem außergewöhnlichen historischen Kontext statt, der ihn wachsen und reifen ließ.

Die nachfolgende Schrift wird Skizzen dieser Ereignisse in die Biografie Wachsmanns mit einfließen lassen. Wohl wissend, dass dies nur zur Aufhellung, Erläuterung und Illustration des geschichtlichen Umfelds sein kann und keinen Anspruch auf eine wie auch immer geartete wissenschaftliche Analyse hätte. Viele Namen haben mit Wachsmann zusammen den christlichen Widerstand gegen die Nazibarbarei mitgetragen und mitgeprägt. Einige von ihnen werden in diesem Zusammenhang genannt. Sie nicht zu vergessen, sondern zu benennen und zu würdigen, gebieten moralischer Anstand und christliches Mitgefühl.

Dr. Alfons Maria Wachsmann wurde am 25. Januar 1896 in Berlin geboren.
In was für ein Umfeld wurde er hineingeboren?

Deutschland strotzte zu jener Zeit vor wirtschaftlicher Kraft und neu errungenem politischem Selbstbewusstsein. Man hatte die letzten Kriege - des so genannten „Nordischen Bundes“ unter Führung Preußens 1866 gegen Österreich, und das im Verlauf des Krieges von 1870/71 geeinte Deutschland gegen Frankreich – militärisch überzeugend gewonnen. Kanzler Otto von Bismarck hatte die deutsche Einheit durch politischen Druck herbeigeführt. Doch dann eskalierte der „Kulturkampf“ zwischen dem Königreich Preußen bzw. später dem Deutschen Kaiserreich und der Katholischen

Kirche unter Papst Pius IX. endgültig. Bei dieser Auseinandersetzung um die Neuordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche prallten zwei unterschiedliche Weltanschauungen und Lebensentwürfe, die des Staates und jene der Katholischen Kirche, aufeinander, die sich im Laufe der Geschichte auseinander entwickelt hatten. Die Katholische Kirche in Deutschland stand unter erheblichem Druck des Staates, es gab Verurteilungen und Beschlagnahmungen. Bei einem am 13. Juli 1874 durch einen katholischen Handwerker verübten Anschlag auf Bismarck wurde der Reichskanzler nur leicht verletzt. Papst Pius IX. sprach von einer Verfolgung der Gläubigen. Erst 1878 konnte der Konflikt beendet und 1887 schließlich diplomatisch beigelegt werden. Den Katholiken steckte der „Kulturkampf“ allerdings noch lange in den Knochen.

Viele neue technologische Errungenschaften der so genannten Industriellen Revolution begannen sich durch den Wegfall der deutschen Kleinstaaterei wirtschaftlich auszuzahlen. Die scheinbar genetisch vorherbestimmte deutsche Mentalität, besonders arbeitsfleißig und pflichtbewusst zu sein, erzeugte ein neues Selbstwertgefühl. Seit der deutschen Einheit war Deutschland in seinem wirtschaftlichen Vorwärtstreben und politischem Anspruch, notfalls auch die ganze Welt anführen zu können, nicht mehr aufzuhalten. Mit großem Engagement hatte man in Ostafrika, als letzte Großmacht, neue Kolonien erschlossen, um mit den politisch führenden Staaten jener Zeit mithalten zu können. Seit geraumer Zeit entstanden quasi über Nacht Eisenbahnlinien in fast unbekannte Gebiete des Deutschen Reiches. Wissenschaftliche Erfindungen schienen nicht nur in den berühmten Instituten zu purzeln. Eine Erfindung jagte die andere. Und in den verdreckten Großstädten hatte die Hygiene als selbstständige wissenschaftliche Lehre endlich mit Keimen und Viren aufgeräumt, der Urbanisierung, als Brutstätte des wirtschaftlichen Fortschritts, Tor und Tür geöffnet. Gleichzeitig zeigte der wirtschaftlich ungebremste Fortschritt des damaligen Manchesterkapitalismus sein menschenverachtendes Gesicht. Ausbeutung und Unterdrückung waren die Brücke, über die der Fortschritt ging. Mit den allgegenwärtigen revolutionären Gedanken breiter Teile der Arbeiterschaft glimmte im Innern der Gesellschaft eine neue Bereitschaft zu umstürzender Gewalt, die in ihrem Ausmaß zu jener Zeit noch nicht wahrgenommen werden konnte. Katholische Soziallehrer, wie beispielsweise Adolph Kolping (1813-1865), wiesen durch Lehre und praktisches Vorleben darauf hin, wie christliche Nächstenliebe und gesellschaftliche Verantwortung für die bedürftigen Schichten miteinander verbunden werden konnten. Voraussetzung für das Gelingen war allerdings die Abkehr von der Gewalt. Die politische Elite jener Zeit, das Kaiserreich mit all seinen gesellschaftlichen Strukturen, war dem realen Leben allerdings schon ein ganzes Stück entrückt.

Die Intellektuellen feierten Richard Wagner und Friedrich Nietzsche als neue Idole des Zeitgeistes und auch in der Kunst ergötzte man sich mit Paul Klee einer leicht dekadenten Melancholie. So richtig geheuer war diese gesellschaftspolitische Beschleunigung vielen nicht.

Und der Fortschrittsglaube an die technischen Möglichkeiten der Industriellen Revolution ließ viele Menschen den Boden unter den Füßen verlieren. Alles war möglich, wenn nur genügend Dampf und Elektrizität produziert werden würde. Mit Maschinen und Rädern konnte man die Welt verändern. Der menschliche Größenwahn gipfelte in jenem bekannten Ausspruch eines Schiffsreeders 1912: „Dass nicht einmal Gott die Titanic versenken könne.“ Wie lange würde dieser industrielle Wettlauf gut gehen? Wann würde wo ein Ventil geöffnet werden, um den politischen und wirtschaftlichen Druck abzulassen?

Alfons Marias Vater, Joseph Wachsmann, war zu jener Zeit Kanzleidiener in einem Berliner Ministerium. Der Bub war noch keine zwei Jahre alt, als der Vater am Weihnachtsabend 1897 starb. Die Mutter, Valeska, geborene Fluche, stand mit dem kleinen Alfons und der nur ein Jahr älteren Tochter Maria allein da.

Die Pension war, da Joseph Wachsmann nur wenige Dienstjahre aufzuweisen hatte, mehr als bescheiden. So zog die Mutter, eine kluge und energische Frau, im Januar 1900 aus wirtschaftlichen Überlegungen, auch mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand der beiden Kinder nach Polkwitz, Kreis Glogau (Niederschlesien). Dort besuchte Alfons die Volksschule. An den Besuch einer höheren Schule war nicht zu denken; denn in jener Zeit gab es so gut wie keine Hilfen für Kinder der sozial und wirtschaftlich schwächeren Bevölkerung, mochten sie auch noch so begabt sein. Die Kosten mussten vielmehr von den Eltern aufgebracht werden. Dass dazu eine Witwe mit einer kleinen Pension nicht in der Lage war, liegt auf der Hand.

Doch Pfarrer Paul Schubert in Polkwitz nahm sich des jungen, begabten Alfons an, erteilte ihm Lateinunterricht und brachte ihn zu Ostern 1907 in die Quinta des St. Elisabeth-Gymnasiums zu Breslau. Dort blieb Alfons bis 1912, bezog dann für 1 ½ Jahre das Gymnasium in Leobschütz und von Oktober 1913 an das Gymnasium zu Patschkau. Dort legte er im Oktober 1914 das Kriegsabitur ab. In jugendlicher Begeisterung meldete sich Alfons Wachsmann im August 1914 als Kriegsfreiwilliger.

Der 1. Weltkrieg (1914-18) war das Schlimmste an der Vernichtung von Menschen und Material, was die Geschichte bisher hervorgebracht hatte. War man bislang der Annahme, die Napoleonischen Kriege, als der französische Eroberer 1812 mit einer halben Million Soldaten in Russland einfiel, die Völkerschlacht 1813 bei Leipzig, sowie die lang anhaltenden Belagerungen und

Schlachten des Dreißigjährigen Krieges (1618-48), wären bislang die größten militärischen Auseinandersetzungen in Europa gewesen, und der amerikanische Bürgerkrieg mit den ersten handbetriebenen Maschinengewehren, den neuartigen Kanonen- und die per Kurbel angetriebenen U-Boote seien das Modernste, was es an Kriegsmaterial bislang gab, so stellte dieser Krieg alle bisherigen Grausamkeiten in den Schatten. Als hätte die Menschheit nur darauf gewartet, Intelligenz und Erfindungsgeist in den Dienst der Vernichtung zu stellen, kamen neuartige Waffen und Todesmaschinen zum Einsatz, an die man bislang nie zu glauben wagte. Riesige Kanonen mit unvorstellbarer Feuerkraft, neuartige Maschinengewehre, die in kürzester Zeit Dutzende von Menschen niedermähen konnten, Giftgasgranaten, dazu gewaltige Tanks, die Vorgänger der Panzer, und die neuartigen Doppeldecker in der Luft wetteiferten um die Krone der effektivsten Menschenvernichtung auf Erden. Fernab jeder menschlichen und religiösen Realität, sangen die Bürger Berlins am 1. August 1914, nach dem Kriegsaufruf des Kaisers vom Balkon des Stadtschlusses aus, den bekannten Kirchenchoral: „Nun danket alle Gott“.

Im wahrsten Sinne des Wortes unglaublich!

Der 1. Weltkrieg gilt als die Ursünde des modernen Krieges mit all seinen politischen Konsequenzen. Die alte Zeit mit Feudalismus, uneingeschränkten Kolonialismus und grenzenlosem Fortschrittsglauben, zerbrach wie ein Teller auf steinernem Fußboden. Plötzlich stimmte im beginnenden Zeitalter von Revolution und Extremismus nichts mehr, war die Chronologie der gesellschaftlichen Entwicklung aus dem Takt. Bisherige Wertvorstellungen waren dahin, Königreiche brachen zusammen, Hierarchien, die zuvor den Menschen Halt und Autorität gaben, fielen um wie hohle Bäume. Die Welt stand zum ersten Mal buchstäblich Kopf, denn moderne Revolutionen mit all ihren chaotischen Auswirkungen und Bürgerkriegszuständen kannte man in diesem Maße bislang nicht. Viele Kolonialstaaten in Afrika und anderswo fielen an die militärischen Sieger. Mit Zirkelstrichen wurden neue Reiche erschaffen, Völker und deren Geschichte gedankenlos auseinander gerissen, und somit der Hass für die nächsten Kriege gelegt. Die Menschheit hätte es nicht dümmer anstellen können, als zu einer Zeit, als alles an seinem Platz war, grundlos das Fundament ihres gemeinsamen Hauses zu zertrümmern. Einige Künstler, Maler und Dichter verzweifelten in ihren Werken an den fehlenden Grundpfeilern der Vernunft. Andere aber, und offensichtlich waren sie vom Teufel direkt geschickt, schrien schon wieder nach Rache und Vergeltung. Vernunft kann man nicht lernen, man hat sie, oder nicht...

Wachsmann wurde auch in den Kriegsdienst übernommen, aber wegen eines Fußleidens bereits im Januar 1915 wieder entlassen. Er begann nun an der Universität Breslau mit dem Studium der Theologie. Im Mai 1916 jedoch wurde

er erneut zum Militärdienst, wegen seines Fußleidens, zur Artillerie eingezogen. Nach der militärischen Ausbildung kam er nach Russland und auf den Balkan. Dort zog er sich schon bald eine schwere Malaria tropica zu. Im Januar 1917 wurde er aus dem Lazarett entlassen, aber die Fieberanfälle kamen immer wieder. Trotzdem musste er im Frühjahr 1918 an die Westfront ausrücken und hielt nun bis zum bitteren Ende durch. Erst im Januar 1919 wurde er als Unteroffizier entlassen.

Wachsmann hat zeitlebens das Grauen des Krieges nicht vergessen. Er hat später selber nicht verstanden, warum er sich freiwillig gemeldet hatte, und hat sich selber nur als „Kriegsmutwilligen“ bezeichnet. Das grauenhafte Erlebnis des Krieges hat ihn seitdem allen Friedensbewegungen äußerst zugetan werden lassen. Er stand besonders dem „Friedensbund deutscher Katholiken“ unter dem Dominikanerpater Franziskus Stratmann in Berlin-Moabit nahe und bejahte die Friedensbestrebungen des unter dem Namen „Bruder Paulus“ bekannten Dr. Max Joseph Metzger, dem Begründer der „Christkönigs-Gesellschaft vom Weißen Kreuz“.

Vom Sommersemester 1919 an setzte Wachsmann das Studium der Theologie in Breslau fort. Das Kriegserlebnis hatte ihn reifer, aber auch selbstbewusster gemacht. So genoss er im Priesterseminar unter seinen Mitalumnen großes Ansehen, das nicht nur auf sein Lebensalter, sondern auch auf seiner Lebenserfahrung und Lebensreife beruhte. Er, der stets zu fröhlichen Scherzen, witzigen und schlagfertigen Wortspielen und Vergleichen aufgelegt war, wusste mehr vom Leben, als diejenigen, die nach dem Krieg erst mit dem Studium begonnen hatten. Im Seminar wurde er zum Senior bestellt und war so mit den priesterlichen Leitern des Seminars mitverantwortlich für die Aufrechterhaltung von Ordnung, Disziplin und für die Durchführung des Gemeinschaftslebens.

Am 19. Juni 1921 wurde Wachsmann von Adolf Kardinal Bertram im Dom zu Breslau zum Priester geweiht. Kurz darauf erhielt er seine Berufung als zweiter Kaplan an der Heilig-Kreuz-Kirche zu Görlitz.

Am 15. August 1921 trat er seinen Dienst unter Prälat Franz Brückner an. Wachsmann fühlte sich in Görlitz sehr schnell wohl. Zwischen dem Pfarrer und seinen Kaplänen bestand ein gutes, harmonisches Verhältnis. „Der Neue“ kümmerte sich vor allem um die Jugend.

Wir lesen dazu aus einem Schreiben des Görlitzer Pfarrgemeinderates, welches der PGR-Vorsitzende, Heinz Fritsche, an Frau Baron von der Katholischen Bildungsstätte Vorpommern in Greifswald, bezüglich des „Neupriesters“ Wachsmann, schrieb:

„Der Neupriester Alfons M. Wachsmann aus Patschkau, tritt am 15.8.1921, einem Mittwoch, bei uns in Görlitz, Heilig Kreuz, unter Pfarrer Franz Brückner, seine 1. Kaplanstelle an. Er ist 2 ½ Jahre bei uns geblieben und

zwar von Antritt an die Jahre 1921, 1922 und 1923. Von uns aus ging er als Kaplan an die Herz-Jesu-Kirche nach Berlin.

Nach dem Vermeldebuch ist zu vermuten, dass Kaplan Wachsmann hauptsächlich in der Mädchen- und Frauengruppe wirkte. Festgehalten wurden im oben erwähnten Buch jedenfalls zwei von ihm gehaltene Vorträge, allerdings ist die Thematik uns nicht bekannt. Zu einem ersten Vortrag am Mittwoch, den 27.11.21, 17 Uhr, vor der Marianischen Kongregation im Mädchenheim des Waisenhauses in der Blumenstraße 36 und ein zweiter Vortrag am Dienstag, den 4.5.22, 20 Uhr, im Vereinshaus, Emmerichstraße 79, für den Mütterverein.

In seine Kaplanszeit fällt die Illusion in der Gemeinde, von Mai 1922 an, die Auseinandersetzung um den Erhalt der Konfessionsschule im kommunalen Schulgebäude erfolgreich bewerkstelligen zu können, sowie die schlimme Zeit der Inflation.

Die Gemeinde ehrt sein Andenken, sein Martyrium, während der Hitlerdiktatur durch eine Gedenktafel an der Westfront der Pfarrkirche mit der Aufschrift: „Opfer ungerechter Gewalt – A.M. Wachsmann, Kaplan von 1921-1923“.

Jahre später wurde für Pfarrer Wachsmann auch ein Stolperstein verlegt. Dazu lesen Sie in der Anlage des Buches.

Wachsmann hatte schon als Gymnasiast dem „Quickborn“ angehört, einer Gruppe der katholischen Jugendbewegung, die 1909 aus abstinenten Schülerkreisen unter Führung von Bernhard Strehler entstanden war. Dieser Bund wollte seinen Mitgliedern religiöse, musische und politische Bildung vermitteln. Kein Geringerer als Romano Guardini, seit Juli 2016 läuft ein Seligsprechungsverfahren für den katholischen Priester, Gelehrten und Wissenschaftler, gab dem „Quickborn“ seine geistliche Gestalt.

Es ist an dieser Stelle notwendig, um Pfarrer Wachsmanns sozial-theologische Initiativen zu verstehen, die ihn sein ganzes Leben prägten, und dessen Wurzeln in Görlitz und Berlin gelegt wurden, dem geneigten Leser jene Lehrer und Vorbilder näher zu bringen, die Wachsmanns Gedankenwelt und seine Verhaltensweisen geprägt haben. Das war zum einen der große katholische Theologe und Philosoph Romano Guardini:

Romano Guardini wurde am 17. Februar 1885 in Verona/Italien geboren. Seine Eltern waren Kaufleute. 1886 siedelte die Familie nach Mainz, wo Guardini 1903 am Humanistischen Gymnasium die Reifeprüfung ablegte. Nachdem er in Tübingen, München und Berlin mehrere Semester Naturwissenschaften studiert hatte, entschied er sich, katholischer Priester zu werden. Theologie studierte er in Freiburg und Tübingen. Am 28. Mai 1910 empfing er in Mainz die Priesterweihe und arbeitete kurze Zeit als Seelsorger.

1915 promovierte er mit einer Arbeit über Bonaventura (1221-1274), den bedeutenden Kirchenlehrer des 13. Jahrhunderts, brillanten Scholastiker und Ordensgeneral der Franziskaner. Guardini arbeitete mit Begeisterung in der katholischen Jugendbewegung, ab 1920 vor allem im „Quickborn“, deren geistliches Zentrum die Burg Rothenfels am Main war. Alsbald wurde er zum geistlichen Mentor der Quickborner. Von 1927 bis zur Konfiszierung durch die Nazis 1939 war er Burgleiter. 1923 wurde Guardini auf den Lehrstuhl für „Katholische Weltanschauung“ an die Universität Breslau berufen. 1935 hatte er sich mit seiner Schrift: „Der Heiland“ gegen die von den Deutschen Christen propagierten Mythisierung Jesu gewandt und die enge Verbundenheit von Christentum und jüdische Religion mit der Historie Jesu begründet. Auch seine Werke: „Der Herr“ und „Welt und Person“ gelten als Widerlegung der nationalsozialistischen Weltanschauung. Es folgten nach dem Krieg Berufungen und Lehrtätigkeiten an den bedeutendsten theologischen und philosophischen Fakultäten deutscher Universitäten. 1962 beendete Guardini die Vorlesungstätigkeit an der Universität München aus gesundheitlichen Gründen. Er konnte auch nicht, wie vorgesehen, als Theologe in der Liturgie-Kommission des Zweiten-Vatikanischen-Konzils mitarbeiten. Am 1. Oktober 1969 starb Romano Guardini in München, er wurde auf dem Priesterfriedhof in München beigesetzt. 1997 wurden seine Gebeine in die Seitenkapelle der Münchener Stadt- und Universitätskirche St. Ludwig umgebettet. Guardini gilt als einer der bedeutendsten Vertreter der katholischen Weltanschauung, der katholischen Theologie und Philosophie des 20. Jahrhunderts.

Die Arbeit der katholischen Jugendbewegung „Quickborn“ auf Burg Rothenfels mit ihren jährlichen Bundestagungen und Werkwochen halfen selbiger in Deutschland bald zu Bekanntheit und Anerkennung.

Ebenso hatte sich Wachsmann als Student dem 1912 in Breslau gegründetem „Hochland“ angeschlossen, einem Verband neustudentischer Verbindungen, der seine Lebensgestaltung aus katholischer Moral und Ethik anstrebte und von seinen Mitgliedern auch Verzicht auf Alkohol und Nikotin verlangte.

Wachsmann, alles andere als ein Prinzipienreiter, hat bis zu seiner Greifswalder Zeit an der Abstinenz festgehalten. Als er jedoch zu der Überzeugung kam, dass das sture Festhalten an dieser Lebensform ihn um manche „seelsorgerliche Wirkung“ bringen könnte, gab er sie ohne Bedauern auf. Er hat mehr als einmal gestanden, dass ihm ein Glas Wein und eine Zigarre manch' fruchtbares Gespräch ermöglichte, manchem Zugang zum Gegenüber eröffnet habe.

Wachsmanns Tätigkeit in Görlitz fand bedauerlicherweise schon nach zweieinhalb Jahren ein Ende.

Er wurde im Januar 1924 an die Herz-Jesu-Kirche in Berlin, Fehrbelliner Straße

99, versetzt. Seine Aufgeschlossenheit für moderne Ansichten in der Seelsorge mochte ihn für eine Stelle in Berlin besonders geeignet erscheinen lassen. Doch wie sah das katholische Berlin zur damaligen Zeit aus?

Berlin war damals noch kein eigenes Bistum. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die brandenburgische und pommersche katholische Diaspora durch das „Apostolische Vikariat des Nordens“ betreut. Nach Einigung mit dem protestantischen König von Preußen erließ der Papst 1821 die Bulle „De salute animarum.“ Demgemäß wurde die brandenburgische und pommersche katholische Diaspora nun ins Fürstbistum Breslau eingegliedert. Die Niederlausitz und nunmehr schlesisch-östliche Oberlausitz, bis dahin zur Apostolischen Präfektur Meißen gehörig, kamen ans Fürstbistum, während das übrige Brandenburg und Pommern (ohne die Landkreise Bütow und Lauenburg in Pommern) als *Fürstbischöfliche Delegatur für Brandenburg und Pommern* verwaltet wurden. Der jeweilige Delegat war zugleich Propst der Berliner Hedwigskirche. Der Zuzug von Katholiken, vor allem nach Berlin, ließ den Wunsch aufkommen, ein eigenes Bistum zu gründen. Dem mochte das Königreich Preußen nicht zustimmen. Am 19. Februar 1923 wurde Delegat Joseph Deitmer von Papst Pius XI. zum ersten Weihbischof von Breslau mit Sitz in Berlin ernannt und am 1. Mai 1923 von Adolf Kardinal Bertram konsekriert. Erst nach der Abschaffung der Monarchie 1918 kam es 1929 mit dem Freistaat Preußen zum Abschluss des Preußenkonkordats, das die Erhebung der Delegatur zum Bistum Berlin vorsah. Somit konnte das Bistum Berlin 1930 gegründet werden.

In Berlin lebte er sich schnell ein. Dazu verhalf ihm nicht zuletzt das gute Verhältnis zu seinem Pfarrer, Prälat Joseph Rennoch, der seinen Kaplänen ein väterlicher Vorgesetzter und Freund war und ihnen den Weg zu freiem, selbstständigem Arbeiten in der Seelsorge freigab.

Berlin war die Luft, in der ein Mann wie Alfons Maria Wachsmann gedeihen und sich entfalten konnte! Deshalb fühlte er sich dort auch sofort heimisch. Die erregende Atmosphäre der Stadt mit den schier unerschöpflichen Möglichkeiten der geistigen Auseinandersetzung, hatte es ihm angetan. Wachsmann war zudem aufgeschlossen für alle möglichen geistigen Bewegungen jener Zeit, ließ sich von ihnen ansprechen, übersetzte sie in Erkenntnisse für die Seelsorge. Sein jugendlicher Geist nahm quasi alles auf, was er kriegen konnte! Seel-Sorge im wahrsten Sinne des Wortes war schon damals sein Lebenselement, als Seelsorger hat er sich stets verstanden. Er war zudem getragen von einem tiefen und echten Verständnis für die aus den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Großstadt geborenen Nöte. Das hier war seine Welt. Er fand Zugang zu jenen Kreisen, die hinter dem Schein der schillernden Großstadt den wahren Kern

des Lebens zu finden hofften, die allerdings Zuflucht und Sinn in Okkultismus, Astrologie und esoterischen Lebensformen suchten. Hier konnte er mit Hilfe klarer Argumente des christlichen Glaubens oftmals fehlgeleitete Geister wieder Orientierung und Hilfe im Alltag geben. Gerade jenen, die den „Repräsentanten“ der Kirche nicht selten kritisch bis ablehnend gegenüber standen.

Von seiner Zeit in Berlin hat Wachsmann auch später, als er längst in Greifswald Wurzeln geschlagen hatte, stets mit einem Unterton heimlicher Sehnsucht gesprochen. So manches Mal hat er mit dem Gedanken gespielt, wieder nach Berlin zurückzukehren. Doch, was wäre aus seinem Schicksal geworden, wie wäre es verlaufen, wenn er diesem inneren Wunsch nachgegeben hätte? Hatte er die Gelegenheit, sich dienstlich oder anderweitig in Berlin aufhalten zu können, lebte er förmlich auf. Von morgens bis abends war er ununterbrochen auf den Beinen und wenn er erschöpft war, ging er in ein Kino und – schlief, um anschließend mit frischer Kraft wieder weiterzumachen.

In der Seelsorgearbeit beschritt Wachsmann ebenfalls neue Wege. Beispielsweise verzichtete er auf die so genannte „Trauerkutsche“. Es war nämlich in Berlin üblich, bei Begräbnissen den Geistlichen in einer Kutsche von der Wohnung abzuholen. Diese durch die Größe der Stadt gegebenen langen Fahrten, in meist klapprigen und holprig daherratternden Kutschen zu den entlegenen Friedhöfen, kosteten nicht nur Zeit, sie zehrten auch an den Nerven der Geistlichen. Wachsmann verzichtete kurzerhand auf die scheinbar vornehm-repräsentative Trauerkutsche und nahm sich ein Taxi.

Auch in die Pfarrbibliotheken, für dessen Betreuung er in Berlin zuständig war, ließ er frischen Wind. Wachsmann sorgte sich um die Anschaffung moderner Literatur. Dafür war Berlin auch wie geschaffen. Der junge Geistliche erkannte die Bildungsfaktoren wie Film, Theater, Literatur und Kunst als gesellschaftliche wichtige Indikatoren, deren Analyse er für seine seelsorgerliche Arbeit nutzen konnte. Trotz großem Engagement in seiner seelsorgerlichen Tätigkeit, die ihn voll auslastete, fand er immer wieder Zeit, sich den einen oder anderen guten Film oder ein Theaterstück anzusehen. Und zwar nicht um „mitreden zu können“, sondern, um Anregungen für seine seelsorgerliche Arbeit zu erhalten.

In Berlin legte er den Grundstein für seine außergewöhnliche Bibliothek, die so ganz anders war als jene Bibliotheken, die man sonst bei Geistlichen anzutreffen pflegte. Sie wuchs insbesondere in Greifswald; bei seinem Tode zählte sie über 2000 Bände! Wachsmann las ungeheuer viel. Natürlich die neuere theologische Literatur, aber auch geschichtliche Darstellungen, Romane und Erzählungen. Bücher waren seine täglichen Begleiter, manchmal bis tief in die Nacht.

Von größter Bedeutung waren für Wachsmanns Entwicklung in Berlin jedoch jene Männer, die aus dem katholischen Berlin der zwanziger Jahre nicht wegzudenken sind: Romano Guardini, Carl Sonnenschein und Johannes Pinsk. Über den Erstgenannten „Quickborn“-Mitbegründer Guardini haben wir schon gelesen.

Welche Verdienste hatte Carl Sonnenschein für das katholische Berlin und vor allem für Wachsmann?

Dr. Dr. Carl Sonnenschein, geboren 1876 in Düsseldorf, hatte in Rom studiert, war 1900 zum Priester geweiht worden und erhielt im selben Jahr den Doktor der Theologie, sein Zweiter übrigens, nachdem er 1897 bereits den Doktorgrad der Philosophie errungen hatte. 1902 wurde er Kaplan in Aachen. Schon früh betätigte er sich in der Jugendarbeit und eckte mit seiner zupackenden und direkten Art bald an, denn er engagierte sich unter anderem in der Mädchenarbeit und befürwortete leidenschaftlich das Frauenstudium. Auch war er berüchtigt für seine Neigung, potentielle Spender zu jeder Tages- und Nachtzeit aufzuspüren. Das blieb nicht ohne Folgen, Sonnenschein wurde wegen seiner unbequemen politischen Tätigkeit 1906 beurlaubt. Nach vielen sozialen Vereinstätigkeiten siedelte er 1918 nach Berlin, wirkte dort von 1919 bis 1929 als so genannter „Weltstadtapostel“.

Berlin war in den 20ziger Jahren des 20. Jahrhunderts quasi der Sündenpfuhl Europas! Sonnenschein erwartete hier ein übervolles Feld sozialer Arbeit und christlicher Nächstenliebe inmitten einer dekadent vergnügungssüchtigen Stadt. Berlin stellte seinerzeit mit seinem Amusement und Vergnügungen aller Art sogar die bisherigen Spitzenreiter Paris und London in den Schatten. „Nach meene Beene is ja janz Berlin verrückt“, sang Claire Waldoff (1884-1957) in einem der über 160 Clubs für Lesben und Schwule. Ärzte verschrieben Rauschmittel auf Rezept und befeuerten damit einen ungebremsen Drogenhandel. Zeitgenossen schätzten die Zahl der Prostituierten auf über 120 000 Frauen und 35 000 Männer. 62 gut ausgerüstete Banden, so genannte Ringervereine, kassierten munter Schutzgeld ab. Kriminalität und Verbrechen waren am Ende der Vergnügungsdekade nicht mehr in den Griff zu bekommen, vielleicht ein Meilenstein bei der Entstehung jenes Volksgefühls in den 20/30-ziger Jahren, welches sich nach Ordnung und Disziplin sehnte und in den Nationalsozialisten einen dankbaren Abnehmer fand.

Hier entstand, von Sonnenschein entscheidend mit angeregt, das Werkstudententum. Eine Art studentische Selbstverwaltung und Selbsthilfe mit der studentische Arbeitsinitiativen und Werkhalbjahre (studentische Weiterbildung in moralischen und ethischen Fragen) organisiert wurden. Er gründete das „Allgemeine Arbeitsamt“ (AA), den „Kreis katholischer Künstler“ (KKK) und andere Organisationen, die sich mit sozialen Aufgaben befassten. Berühmt war seine Kartei, in der nicht nur die Hilfsbedürftigen, sondern auch die potentiellen Helfer gründlichst erfasst wurden, ein Zettelkasten der Sozialarbeit. Nicht unerwähnt sollte sein Besuch am 12. Januar 1919 in Greifswald sein, lange bevor Wachsmann dort Pfarrer wurde. Der umtriebige

Großstadtseelsorger hielt einen Vortrag und warb dabei wortgewaltig für die katholische Zentrumspartei, woraufhin 160 (!) Neueintritte zu verzeichnen waren. Sonnenschein war in allen Belangen ein katholischer Reformier. Seine Fürsorge galt der Nachkriegsnot des so genannten akademischen Proletariats, ihn bewegte Berufsentfremdung in der anonymen Großstadt und vergeudetes Wissenspotenzial. Auch um ein immer noch heikles Thema, die christliche Beisetzung von Selbstmördern, kümmerte er sich. 1923 begann er mit dem Aufbau einer katholischen Volkshochschule. 1926 eröffnete er mit Spendengeldern eine katholische Leschalle. Außerdem gründete er den Arbeitskreis Katholischer Künstler. Trotz Herzmuskelschwäche arbeitete Sonnenschein durchgehend, quasi atemlos. 1928 wurde mit Johannes Pinski sein Nachfolger für seine Berliner Tätigkeit benannt. Carl Sonnenschein starb ein Jahr später, 1929. Er wurde auf dem Berliner St.-Hedwigs-Friedhof bestattet. Er verband in einzigartiger Weise gelebten Glauben mit praktischer Nächstenliebe. Nach seinem Tod wurde er auch von den Sozialdemokraten und der jüdischen Gemeinde betrauert.

Wachsmann war vom Leben und Werk Sonnenscheins sehr angetan. Es prägte ihn und seine Handlungsweise bis zum Schluss.

In diese sozial-intellektuellen Kreise rund um Sonnenschein geriet Wachsmann hinein, der durch seine Zugehörigkeit zu „Quickborn“ und „Hochland“ mit diesen Themen auch vertraut war. So konnte er Sonnenscheins Bestrebungen lebendig und direkt im „Katholischen Akademikerverein“ vertreten und dort die entsprechenden Arbeitsgemeinschaften mit leiten. Er war sozusagen sozial kompetent und bemühte sich vor allem um die Suchenden, religiös Verirrte und um jene, die Gott nicht kannten. Nicht selten waren seine „Klienten“ mit Polizei oder Strafrichter in Kontakt gekommen. Wachsmann hatte da keine Berührungängste, er hat noch viele Jahre später von diesen Menschen erzählt und um Verständnis für sie geworben. Ein weiteres Feld seelsorgerlicher Arbeit und christlicher Nächstenliebe war der Umgang mit den einfachen Studenten. Diese hatten in den ersten freiverantwortlichen Jahren ihres Lebens sehr zu leiden, verdienten sie doch mit der Studiererei zunächst kein Geld. Es gab damals keine Unterhaltszuschüsse, kaum Stipendien, nur hin und wieder eine Ermäßigung oder Befreiung von den Studiengebühren. Abertausende haben damals unter größten Entbehrungen studiert und ihr ständiger Begleiter hieß ganz einfach Hunger. Was sie zum Leben brauchten, mussten sie sich nebenbei selbst verdienen. Zu diesen Kreisen fand man zumeist erst Zugang, wenn man ihnen die materielle Not ein wenig milderte. Wachsmann war schon in Berlin diesen jungen Menschen nachgegangen, verlor sie nie aus den Augen. So wie sein Vorbild Carl Sonnenschein erbat und erbettelte er aus den besser gestellten Kreisen diese oder jene Unterstützung für jene Studenten, die am Existenzminimum lebten.

Dieses Leid hat er mit der Zeit verinnerlicht. Wie oft hatte er noch in Greifswald Studenten Geld geliehen, obwohl er bei manchem von vornherein wusste, dass er es nicht zurückerhalten würde.

Und so schrieb der glühende Verehrer Carl Sonnenscheins, als er schon in Greifswald war, über seinen heimlichen Lehrmeister, von dem er soviel Glaubenstiefe, Anleitungen für seine späteren Ansichten und praktische Handlungsweisen lernte, in einer theologischen Anthologie einen langen Aufsatz.

Sonnenscheins Helferwille fragte nicht nach Würde, fragte nicht nach Konfession, so hat er allen, Christen, Juden und Heiden geholfen. Dass gab ihm das Recht, an jeder Tür zu betteln. Aus guter Bezeugung, wir würden heute sagen, aus gut informierten Quellen wissen wir folgende Episode: Im Büro der KKK, dem „Kreis Katholischer Künstler“, in der Georgenstraße spricht ein junger Künstler vor. Seiner Bitte wird entsprochen. Sonnenschein fragt ihn nach seiner Gattin. Im Gespräch erfährt er, dass die beiden nur standesamtlich getraut sind. In kurzen Sätzen gibt Sonnenschein einen kurzen, wesentlichen Brautunterricht. Am Schluss verkündet der Berliner Weltapostel: „Ich werde Sie trauen“.

„Das wird nicht gehen, meine Frau stammt aus dem Ausland, ich werde schwerlich die kirchlichen Dokumente beschaffen können.“

„Die werde ich besorgen.“

Seiner Sekretärin diktiert Sonnenschein ins Stenogramm die nötigen Angaben. Der Tag der Trauung wird gleich vereinbart. Der zuständige Pfarrer im Westen Berlins wird aufgesucht und von ihm die Vollmacht zur Trauung erbeten, einschließlich des Gebührenerlasses gebilligt. Als Sonnenschein das Pfarrhaus verlässt, sieht er auf der anderen Straßenseite eine schöne Villa, in frisches Grün gebettet. Er notiert Namensschild, Straße und Hausnummer. In seinem Büro macht er die Telefonnummer ausfindig und ruft an. Die Dame des Hauses meldet sich. „Hier Dr. Carl Sonnenschein. Gnädige Frau, ich habe eine große Bitte. Sie wissen wohl, dass ich mich hier in Berlin um Studenten, junge Akademiker, Künstler und Schauspieler bemühe. Alles Menschen, die nicht an die Sonnenseite des Lebens gebettet sind. Ein lieber, junger Künstler wird demnächst in der kleinen katholischen Kirche gegenüber Ihrem entzückenden Anwesen getraut. Die Leute sind vollständig mittellos. Ich möchte ihnen den Hochzeitstag ein wenig verschönern. Als ich Ihr Haus sah und Ihren Namen las, gewann ich den Eindruck, es wird Ihnen sicherlich eine große Freude bereiten, wenn Sie dem jungen Brautpaar ein Frühstück bereiten. Nicht wahr, Sie sagen doch ja! Wir kommen zu fünf Personen. Die Brautleute, die Zeugen und ich.“ Nach einigen Rückfragen sagt die überraschte Dame, die wohl von dem romantischen Abenteuer angetan ist, zu. Dr. Sonnenschein vollzieht die Trauung an jenem bestimmten Morgen, er hält die Traurede und betet mit

ihnen. Am Portal des Gotteshauses spricht er ihnen seine Glückwünsche aus und lädt sie zum Frühstück ein. Er geleitet sie zur Villa, stellt der Dame des Hauses seine Freunde und sich vor. Eine Minute später sitzt er mit seinen allesamt Überraschten am überreich gedeckten Tisch und freut sich ihres Glückes und seines Gelingens.

Von solchen Gelingen, das fast unglaublich und märchenhaft klingt, könnten viele Berichte gesammelt werden. Manche Damen Berlins könnten berichten, von den überaus freundlichen aber auch forschenden Ansagen Sonnenscheins, der 12 Gäste anmeldete und dann mit 30 eintraf. Im Augenblick mag es manche Verlegenheit gegeben haben, heute werden sie aber alle, sollten sie noch dazu in der Lage sein, mit Freude daran zurückdenken.

Der zweite Pol, von dem sich Wachsmann angezogen fühlte, und der ihn menschlich und theologisch beeindruckte, war jener erwähnte Theologe Romano Guardini. Guardini war nicht nur ein Hauptakteur bei „Quickborn“ und „Hochland“, er repräsentierte zudem die neue liturgische Bewegung. Vielen Studenten hat Wachsmann Guardinis großartiges Büchlein: „Vom Geist der Liturgie“ in die Hand gedrückt, um ihnen einen neuen Zugang zur Gestaltung des Gottesdienstes zu eröffnen.

Auch zu Dr. Johannes Pinsk, der 1928 die Nachfolge Dr. Sonnenscheins als Akademiker- und Studentenseelsorger angetreten hatte, fand Wachsmann schnell Kontakt. Das religiöse Anliegen Pinsk, dass nämlich mit Christus eine neue Lebensqualität, ein neues Sein, in die Welt gekommen sei, hat Wachsmann zu seinem Thema der Verkündigung gemacht.

Johannes Andreas Pinsk wurde als Priester, hervorragender Wissenschaftler und Hochschullehrer bekannt. Er wurde 1891 in Stettin geboren. Nach seinem Theologiestudium an der Universität Breslau 1911 wurde er am 13. Juni 1915 zum Priester geweiht. Nach seiner Tätigkeit als Kaplan in Breslau wurde er 1916 Geheimsekretär des Breslauer Fürstbischof Kardinal Johann Adolf Bertram (1895-1945). 1923 promovierte er zum Doktor der Theologie. 1928 folgte er Carl Sonnenschein in Berlin als Altakademiker- und Studentenseelsorger. Geistiger Ausgangs- und Mittelpunkt seiner zahlreichen seelsorgerlichen und wissenschaftlichen Tätigkeiten war die St. Benedikt-Kapelle in Berlin-Charlottenburg. Schon hier hatte sich Pinsk an einem sogenannten „Volksaltar“ der versammelten Gemeinde zugewandt, gebetet und zelebriert, was für die damalige Zeit unüblich war und auf Kritik stieß. Wachsmann hat diese Art Gottesdienstfeier, der Zelebrant steht während der Heiligen Messe mit dem Gesicht zur Gemeinde, später in seine Greifswalder Zeit übernommen. Erst im Resultat des 2. Vatikanischen Konzils (1965) wurden katholische Kirchen dementsprechend umgestaltet, so dass der Priester

mit dem Gesicht zur Gemeinde die Messe zelebrierte. Einige traditionell ausgerichtete Kreise zelebrieren allerdings immer noch mit dem Rücken zur Gemeinde und der Altar steht an der Wand und nicht im Kirchenraum.

1935 wurde Pinsk zum Richter des Kirchlichen Gerichts ernannt. Er beschäftigte sich publizistisch vor allem mit Liturgie und liturgischem Leben, gab diesbezüglich Zeitschriften und Publikationen heraus. Einige seiner Schriften wurden von der Reichsschrifttumskammer auf die Liste „schädlichen und unerwünschten Schrifttums gesetzt.“ Alle erreichbaren Exemplare seiner Werke wurden von der Geheimen Staatspolizei eingezogen. Am 1. Oktober trat er seinen Dienst als Pfarrer der Pfarrgemeinde Mater Dolorosa in Berlin-Lankwitz an. 1943 wurde die Kirche infolge eines Bombentreffers zerstört. Gemeindepfarrer war Pinsk dort bis 1954, dann widmete er sich intensiv seiner Tätigkeit als Hochschullehrer an den verschiedenen Universitäten. Pinsk war als theologischer Berater vorübergehend auch in Greifswald tätig, wohin ihn schon Pfarrer Wachsmann eingeladen hatte. Er machte sich auch als engagierter Helfer der verfolgten Juden, bei der Suche nach Unterschlupf, einen Namen.

Pinsk wirkte neben Guardini einflussreich in der liturgischen Bewegung. Später zelebrierte auch der bedeutende Religionsphilosoph die Messe am sogenannten Volksaltar, mit dem Gesicht zur Gemeinde. Pinsk predigte beim Festgottesdienst, anlässlich der Bundesversammlung zur Wiederwahl von Bundespräsident Theodor Heuss 1954, und war ab 1955 wiederholt beim „Wort zum Sonntag“ als Fernsehpfarrer zu sehen. Die zweite und dritte Strophe des bekannten Kirchenliedes: „Fest soll mein Taufbund immer stehn“, welches in der Osternacht nach der Erneuerung des Taufversprechens immer gesungen wird, stammen aus seiner Feder. Er starb am 21. Mai 1957 in Berlin-Dahlem.

Wachsmanns spätere Handlungsweise resultierte nicht unwesentlich aus der Vorbildwirkung dieser drei großen Theologen Guardini, Sonnenschein und Pinsk. Ihre Biografien wurden für ihn zum Leitfaden gelebter christlicher Nächstenliebe. Nicht weniger eng war sein Anschluss an den Benediktinermönch, Odo Casel aus Maria-Laach, der durch die Wiedererweckung der altchristlichen Mysterien das Frömmigkeitsleben in Deutschland nachhaltig beeinflusste und prägte.

Es waren somit also Sonnenschein, Guardini und Pinsk, die Wachsmanns theologische Ausrichtung in Berlin entscheidend geprägt und beeinflusst hatten, als Adolf Kardinal Bertram am 8. Januar 1929 den auf anspruchsvollem Berliner Asphalt bewährten Priester zum Pfarrer in Greifswald ernannte. Wachsmann war damals gerade 33 Jahre alt, ein nicht alltäglicher Vertrauensbeweis des Kardinals. Bevor wir Pfarrer Wachsmanns Verdienste in der pommerschen Diaspora auf der Spur sind und ihn und sein tragisches Schicksal bis zum Märtyrertod begleiten,

wollen wir kurz auf die verwaltungstechnische Umgestaltung seiner vorgesetzten Behörde, dem Bischöflichen Ordinariat des neugegründeten Bistums Berlin, eingehen.

Als das Bistum Berlin 1930 gegründet wurde, hatte Wachsmann die Hauptstadt schon in Richtung Greifswald verlassen. Dennoch zeigten viele Kontakte, auch während der späteren Prozesse, in die er verwickelt war, nach Berlin. Dort hatte er sein theologisches und menschliches Rüstzeug erworben, dort lebten und starben keine geringe Anzahl von katholischen Widerstandskämpfern gegen Hitler, zuweilen verdienstvolle Pfarrer und Amtsträger der Kirche, die einen bekennden Märtyrertod erlitten.

Bekanntestes Beispiel war im diesem Zusammenhang der später Selig gesprochene Priester Bernhard Lichtenberg (1875-1943). Ein junger Schlesier, der um die Jahrhundertwende nach Berlin kam, der als Kaplan, als Pfarrer und Mitglied des Domkapitels maßgeblich zum Aufbau der Diaspora-Kirche in Berlin beitrug. Sein Name wäre vergessen, an Seligsprechung kein Gedanke, hätte dieser Priester nicht mit ungewöhnlichem Mut auf die Judenpogrome im November 1938 hingewiesen. Inzwischen Dompropst an der Bischofskirche St. Hedwig, tausend Meter von der Reichskanzlei Hitlers entfernt, betete Bernhard Lichtenberg jeden Abend öffentlich für die verfolgten Juden. Für seinen Gewissensgehorsam kam Lichtenberg ins Gefängnis. Dort musste er vielfältige Tortouren erleiden bis ihm 1943 der Anstaltsarzt in einem Attest das Ergebnis „schwerkrank“ diagnostizierte. Dennoch erfolgte am 28. Oktober 1943 eine Verfügung des Reichssicherheitshauptamtes, den Dompropst in das KZ Dachau einzuweisen. Es erfolgten Zwischenaufenthalte der Gefangenentransporte, bis Bernhard Lichtenberg völlig entkräftet am 5. November 1943 im Stadtkrankenhaus Hof starb. Sein Grab befindet sich heute in der Unterkirche der St. Hedwig-Kathedrale in Berlin.

Wie entstand nun Pfarrer Wachsmanns Dienstbehörde, das Bistum Berlin?

Berlin gehörte zunächst als fürstbischöfliche Delegatur für Brandenburg und Pommern dem Fürstbistum Breslau an. Der Propst von St. Hedwig, der dem Fürstbischof von Breslau unterstellt war, verwaltete einen Delegaturbezirk, der das Gebiet des späteren Bistums umfasste. Die Katholiken dieses Delegaturbezirks lebten in der Diaspora, vor allem außerhalb Berlins in wirklicher Zerstreuung. 1862 wurde der Bezirk in vier Dekanate eingeteilt, 1867 kam Stettin, Stralsund und Köslin hinzu. 1920 erhielt der fürstbischöfliche Delegat und Propst an St. Hedwig, Dr. Joseph Deitmer, als erster Geistlicher in St. Hedwig die Würde eines Weihbischofs. Nach Abschluss eines Konkordats des Heiligen Stuhls, 1925 durch Nuntius Eugenio Pacelli (1876-1958), dem späteren Papst Pius XII., und dessen Übersiedlung nach Berlin, ersuchte die konservative Zentrumsparterie im Preußischen Landtag

den damaligen Ministerpräsidenten Otto Braun mit dem Vatikan ebenfalls in Konkordatsverhandlungen einzutreten. Im Dezember 1928 erhielt der preußische Kultusminister, Carl Heinrich Becker (1876-1933), die Vollmacht, selbst mit Pacelli zu verhandeln. Am 14. Juni 1929 wurde das Konkordat unterzeichnet, dessen Artikel 2 im Abschnitt 6 die von den Vertragspartnern gewünschte Einrichtung des Bistums Berlin festschrieb. Doch damit war der Vertrag noch nicht in „trockenen Tüchern“. Verfassungsgemäß ging der Entwurf des Gesetzes zur „Annahme des Konkordats“ zuerst dem Preußischen Staatsrat zu, dessen Vorsitzender, der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer (!), am 28. Juni bestätigte, es gäbe „keine Einwände“.

Am 1. Juli 1929 wurde das Gesetz zur Annahme des Konkordats in den Preußischen Landtag eingebracht und von Kulturminister Becker mit sorgfältig vorbereiteter Rede vorgestellt. Die Diskussion zog sich mehrere (!) Tage hin. Am 9. Juli 1929 wurde das „Gesetz zu dem Vertrag mit dem Heiligen Stuhle“ mit 243 gegen 172 Stimmen angenommen. KPD, DVP (Deutsche Volkspartei) und die NSDAP hatten gemeinsam geschlossen dagegen gestimmt. Zum Austausch der Ratifikationsurkunden über das Konkordat, der erst nach der Annahme durch das Parlament erfolgen konnte, wurde Pacelli von Papst Pius XI. persönlich beauftragt. Diese Urkunden, unterzeichnet von Nuntius Pacelli und Ministerpräsident Braun, konnten am 13. August 1929 ausgetauscht werden. Am 10. September 1929 wurde Dr. Christian Schreiber (1872-1933), Bischof von Meißen, zum Apostolischen Administrator bestellt, Berlin erhielt sofort die Bezeichnung Bischöfliches Ordinariat. Am 13. August 1930 erließ Papst Pius XI. die Bulle „Pastoralis Officii Nostrī“, quasi die Geburtsurkunde des Bistums Berlin. In der St. Hedwigs Kirche wurde Schreiber dann am 31. August 1930 durch den Kurienkardinal, Andreas Franz Kardinal Frühwirth (1845-1933), feierlich als Bischof von Berlin inthronisiert.

Am 8. Januar 1929 kam Pfarrer Wachsmann nach Greifswald, am 27. Januar wurde er feierlich in sein neues Amt eingeführt.

Viel mehr schrieb die Kirchenchronik auch nicht dazu. Man war zunächst verständlicherweise abwartend. Jedoch vermerkte die Chronik, dass der Geistliche im November „zehn noch verfügbare Zimmer des Waisenhauses als Wohnräume für Studentinnen einrichten ließ, sie werden dort beköstigt und ihre Zimmer werden geputzt.“

Am 17. November sprach sein theologischer Lehrmeister, Dr. Pinsk, in Greifswald über „Germanentum und katholische Kirche“. Im Verlaufe von Wachsmanns Dienstzeit finden solche Vorträge immer häufiger statt und sie finden immer mehr interessierte Zuhörer, so dass sie eins ums andere Mal diesbezüglich in den großen Hörsälen der Universität stattfinden.

„DIE GREIFSWALDER JAHRE“

Das schon damals als Hanse- und Universitätsstadt fungierende Greifswald war 1292 eine kleine kreisfreie Stadt in Pommern mit knapp 30 000 Einwohnern, 35 km östlich von Stralsund gelegen. Sie befand sich an der Bahnstrecke Berlin-Stralsund-Saßnitz-Trelleborg und hatte durch den Ryck ein kleines schiffbares Flässchen, zudem Verbindung mit dem 5 Kilometer östlich liegenden Fischerdorf Wieck an der Dänischen Wieck des Greifswalder Bodden. Gleich nebenan, quasi über den Ryck hinweg, liegt an der Straße nach Wolgast, der vormaligen Residenzstadt vieler pommerschen Herzöge, der Ort Eldena mit seiner berühmten Ruine des alten Zisterzienserklosters, welches oftmals als Motiv für Greifswalds berühmtesten Sohn, den Meister der norddeutschen romantischen Malerei, Caspar-David Friedrich (1774-1840), diente.

Wer ist diese zunächst auf den ersten Blick unbedeutende Universitäts- Hanse- und zudem noch evangelische Bischofsstadt im Osten Deutschlands?

„Gripheswald“, wie es in einer althochdeutschen Umschreibung hieß, wurde von den Zisterziensermönchen zunächst 1199 als Marktflecken angelegt, da der Ort, mit Flussanbindung und einer Salzpflanze, als Handelsplatz vorzügliche Bedingungen bot. 1248, das erste Mal durch Herzog Wartislaw III. (1210-1264) urkundlich erwähnt, erhielt der Ort 1250 das lübische Stadtrecht. Aufgrund oftmaliger Versandungen des Rycks an der Mündung zum Bodden wurde Greifswald trotz bedeutender Getreideausfuhr für die nordischen Länder nicht so häufig angelaufen wie beispielsweise das größere und günstiger gelegene Stralsund. Doch diesen Mangel an schwieriger Seeanbindung machte die Stadt mit der Gründung einer Universität, unter anderem durch den damaligen Bürgermeister Dr. Heinrich Rubenow (1400-1462), im Oktober 1456, mehr als wieder wett. Fortan waren Stadt und Universität quasi wie Geschwister. Die Universität prägte und prägt die Geschichte und das Schicksal dieser Stadt mit, wie keine zweite akademische Lehrereinrichtung in Deutschland. So wurde aus Greifswald im Laufe der Jahrhunderte jene anmutige Ackerbürgerstadt mit Universität und Bischofssitz, wie sie weithin bekannt wurde. 1933 erhielt die Universität den Namen des pommerschen Nationalpatrioten, Widerstandskämpfer gegen die napoleonische Fremdherrschaft, gegen Kleinfürstentum, Vorkämpfer für die deutsche Einheit und für Pressefreiheit, sowie gegen die mittelalterliche Leibeigenschaft der Bauern, Ernst Moritz Arndt (1769-1860), der an der Universität lehrte und bis heute für die Pommern von prägender Identifikation ist.

Dabei hatte und hat die Stadt im Laufe ihrer wechselvollen Geschichte viele abenteuerlichen Episoden vorzuweisen. Nach dem Mord an Bürgermeister